

Mörs fand sich eine silberne Lunula⁵. Selbst Pferde trugen sie auf der Brust⁶, und schon Steiner⁷ vermutete, daß die Auxiliarreiter ihre Auszeichnungen am Pferdegeschirr anbrachten. Im Museum zu Madrid befindet sich der überlebensgroße Kopf eines Kelten mit Torques und anhängender Lunula⁸. Hettner vergleicht ihn mit einem Keltenkopf der Welschbilliger Hermen⁹, die ins 4. Jahrhundert datiert werden¹⁰, und weist bereits darauf hin, daß dieser Schmuck auf Steindenkmälern selten anzutreffen ist. Eine mit figürlichen Wandmalereien des 4. Jahrhunderts n. Chr. reich ausgestattete Grabkammer in Durostorum, zwischen den Städten Drster (-Silstria) und Ostrov in Bulgarien gelegen, verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Unter den zehn dort dargestellten Personen befinden sich zwei Diener der beiden Verstorbenen, die einen Halsring mit Anhänger in Form eines Blattes bzw. einer Lunula tragen¹¹. Haartracht und Schmuck auf diesen Wandgemälden erinnern deutlich an die Welschbilliger Hermen. Es lohnte sich m. E. zu prüfen, ob die Lunula noch in der Spätzeit als militärisches Abzeichen verwendet wurde¹².

Schon bei einer kurzen Durchsicht des Katalogs bieten sich dem Leser mancherlei Anregungen. Für die Vorlage des Materials gebührt der Verf. Lob und Anerkennung ebenso wie dem Österreichischen Archäologischen Institut, das die Herausgabe des Katalogs ermöglicht und ihn in die Reihe seiner Führer aufgenommen hat.

Wilhelm Reusch

Emil Zenz, Die Trierer Universität 1473—1798. Ein Beitrag zur abendländischen Universitätsgeschichte. Trier: Paulinus-Verlag 1949. 221 S., darunter 26 S. Akten und Urkunden, 4 Bildtafeln.

In den Gebieten zwischen Wasgau und Ungarn, Schlesien und Ardennen, Ems und Memel gibt es rund 45 Städte, die den Vorzug hatten oder noch haben, eine Universität zu beherbergen. Die sieben ältesten unter diesen Hochschulen waren auf rein scholastischer Grundlage erwachsen, 1348—1419. Auf sie folgte innerhalb von nur 50 Jahren, 1456—1506, eine Gruppe von neun Schulen, auf denen von Anfang an auch der neue humanistische Geist bewußt gepflegt ward. Zu ihnen gehört die Universität Trier, die zwölftälteste in dem umschriebenen Raum, gegründet 1473. Ihre Verwirklichung ist der Stadtgemeinde Trier zu verdanken. 2000 Goldgulden hatte diese sich den Erwerb der bereits

⁵ Fr. Matz, Die Lauersforter Phalerae (92. Winkelmannsprogramm d. Arch. Ges. zu Berlin) 7. 17 f.

⁶ Wickert, RE. 13, 1811; vgl. Lehner, Germania 12, 1928, 24.

⁷ BJb. 114, 1906, 17.

⁸ E. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid Nr. 258.

⁹ Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier Nr. 803, vgl. 808.

¹⁰ Koethe, Jb. d. Arch. Inst. 50, 1935, 230 ff.

¹¹ Antonio Frova, Pittura Romana in Bulgaria (1943) 14 u. Taf. 11.

¹² Interessant ist die Tatsache, daß die kaiserlichen Leibwachen im 4. Jahrhundert und in der Folgezeit weite Halsringe mit Anhängern verschiedener Form tragen (Koethe a. O. 208). Einen Halsring mit Lunula zeigt auch eine Welschbilliger Herme (Hettner Nr. 808), in der man allerdings wegen des aufgelöst über die Schultern herabfließenden langen Haares eine weibliche Darstellung sehen will (Koethe a. O. 206). Andere Hermen dagegen, die Hettner für weiblich hält (z. B. Nr. 800—802), bezeichnet Koethe als männlich.

1453 von Erzbischof Jakob v. Sierck erwirkten (Brower-Masen, Ant. et Ann. Trev. 2, 288) und 1454 vom Papst ausgestellten Gründungsbullen kosten lassen. Die großen Hoffnungen der Stadt stützten sich u. a. sicherlich auch auf ihre alten Verträge mit Luxemburg und Lothringen. Unmittelbar auf die Eröffnung folgte der erste Trierer Reichstag, der den alten Anspruch der Stadt, vom Kurfürsten unabhängig und ein „freies Glied des Reiches“ zu sein, bekräftigte. Dieser Anspruch legte ihr jedoch mancherlei kostspielige Pflichten dem Reich gegenüber auf, und sie zu erfüllen erklärte sie sich bereits 1474 außerstande; der Fürst möge ihr die Lasten abnehmen. Hat also Trier seine Unabhängigkeitspolitik dem Hochschulgedanken geopfert? Zenz stellt fest, die städtische Universität sei gerade ein entscheidendes Moment jener Freiheitspolitik gewesen.

Die Stadt hatte ihre Kräfte überschätzt. In finanzieller, militärischer und politischer Hinsicht erfolgte seit 1478 ein derartiger Rückschlag (Gesta Trevirorum, herausgegeben von Wytenbach-Müller III 38—39; Kentenich, Stadtgeschichte 288, 317; Rudolph, Trierisches Urkundenbuch 443, 456, 459, 466, 469, 478), daß die Gesamtpolitik der Stadt scheitern mußte. Bei der Kraftprobe des Jahres 1559 wurde der Kampf um Triers Reichsstandschaft zu einem Kampf um die Universität (Zenz 178). Wäre damals der Trierer Reformationsversuch gelungen, so hätte die Stadt ihre Hochschule durch Säkularisation der Klöster und Stifte üppig unterbringen und sie aufs reichste dotieren können, worin es bisher aufs ärgste gemangelt hatte, die Universität aber wäre die Hochburg des Protestantismus westlich und östlich des Mittelrheines geworden. Nun aber wurde sie durch die Übertragung an die Jesuiten 1561 eine Hochburg der Gegenreformation.

Dieser stadtgeschichtliche Ablauf läßt uns für die ersten acht Jahrzehnte der Schule nicht viel Gutes erwarten. „Ob sie sich lange halten läßt? Das hängt vom Glück ab, möchte ich glauben.“ So hatte sich gleich zu Anfang ein Trierer Geschichtsschreiber geäußert (Gesta Trev. a. O. Kap. 280), ein Mann, dem auch die „Anknüpfung“ an die Redner- und Gelehrtenschule im römischen Trier (Gesta II Anh. 28, Brower-Masen a. O. 2, 285) fraglich erscheinen mochte. Zwar waren die ersten drei Jahre, 1473 bis Mai 76, aussichtsreich genug. Studenten aus weitem Umkreis stellten sich ein, wie das einem studium generale, einer Schule, die nur-landschaftlichen oder territorialen Charakter verabscheute, entsprach. Doch schon 1477 verfiel sie einem langen Siechtum (Keil, Das Promotionsbuch der Artistenfakultät 7). Ursachen waren außer den genannten die Eröffnung der Generalstudien zu Mainz und Tübingen (1477) und der Beginn der Blütezeit Heidelbergs. Dorthin begab sich Trithemius nach nur kurzem Aufenthalt in Trier. Für Trier war er verloren, so wie der Humanist Coritius¹, der nach 1500 als Mäzen der Gelehrten, Dichter und Künstler in Rom lebte, geehrt von Erasmus und Reuchlin (Ersch und Gruber, Allg. Enzyklop. der Wissenschaften und Künste, Bd. 19 s. v. Gesta II Anh. 35).

1488/89 mußte man zu einer Neugründung der Trierer Hochschule schreiten (Keil a. O.). Doch 1492 begann ein neuer, seit 1517 verstärkter Abstieg. 1530 galt die Schule als „schier vergangen“ (Rudolph a. O. 480). Das beruhte auch in Trier zum Teil auf den Auswirkungen der Reformation. In den 1917 von Keil und in den jetzt von Zenz veröffentlichten Universitätslisten läßt sich der Abstieg der Artisten- und der Theologenfakultät Schritt für Schritt bis 1561

¹ Es ist nicht klar, ob er in Trier oder in Luxemburg zu Hause war.

verfolgen. Als Johann v. d. Leyen die Schule den Jesuiten übergab (1561), waren nur noch „ein oder zwei Meister übrig geblieben“. Das Universitätssiegel aber verkündete stolz: „Aus der Stadt Trier ergänzt Gott die Gaben der Weisheit“ (Ladner, JberGfnF. 1852/53). Ladner erkennt übrigens in der Mittelfigur des Siegels richtiger den Apostel Paulus. Wir wissen damit endlich, warum 1482 neben Petrus, Helena und Jakobus gerade Paulus an der Steipe ein Standbild erhalten hat.

Einiges über die zeitgenössischen Landesherren! Die Säule der territorial-staatlichen Gewalten war das römische Recht. Nicht zuletzt der Bedarf an weltlichen und geistlichen Juristen wird Jakob v. Sierck, einen Moselaner von der Dreiländerecke Trier, Luxemburg und Lothringen, 1453 veranlaßt haben, beim Papst die Privilegierung einer Mosel-Universität zu beantragen (Zenz a. O. 14). Die Ausführung seines Vorhabens scheiterte nach Brower (2, 288), weil das niederschmetternde Ereignis der Eroberung Konstantinopels weit wichtigere Notwendigkeiten in den Vordergrund treten ließ. Jakobs Nachfolger Johann von Baden hat schon in jungen Jahren durch die Abfassung eines *vocabularium iuris* sein Interesse für die Rechtswissenschaft dargetan (Gesta II Anh. 33). Die unter ihm erfolgte „Berufung“ des Kölner Juristen Heinrich v. d. Birnbaum (1423 Rektor der Kölner Universität, 1459/63 Prior der Trierer Karthause; Allg. deutsche Biographie IV; Zenz 34) mag als ein erster Schritt zur Eröffnung der Trierer Schule zu deuten sein. Johann hat dann seinen Staatskanzler v. Enschringen, einen namhaften Juristen und Kenner des Lateinischen wie des Griechischen (Brower 2, 319), der Universität als Prokanzler gegeben. Er hat den italienischen Dichter und Rhetor Ursinus als erzbischöflichen Kaplan angenommen und ihn an der Schule als Dozenten der lateinischen und der griechischen Literatur lehren lassen. — Den Erzbischof Jakob v. Baden (1503—11) nennt ein Dichter *splendorque et columnen scholasticorum*, Jakob hat zwei Bücher *Römische Altertümer* geschrieben (Brower 2, 320), aber Fortschritte hat die Universität unter ihm nicht gemacht. Ob er wie Ursinus (Keil a. O., S. IX) Beziehungen zur Rheinischen literarischen Gesellschaft unterhalten hat, ist unbekannt. Greiffenklau, in dessen Frühzeit Kaiser Max im Universitätsgebäude (Dietrichstraße) den zweiten Trierer Reichstag abgehalten hat, scheint sich nicht rechtzeitig um die Schule gekümmert zu haben. Metzenhausen hat Nennenswertes zu ihrer Aufbesserung getan (Zenz 39, Gesta III 4). Doch nun war es zu spät.

Seit der Neugründung 1561 war die Universität ein landesherrliches Institut rein konfessionellen Charakters, nicht anders als die zahlreichen neuen Hochschulen der dritten Gründungsperiode. Die Jesuiten konnten nur die philosophische (Artisten-) und die theologische Fakultät übernehmen. Die medizinische Abteilung (1475 zwei Professoren) wird noch 1500 erwähnt, gegen 1530 existierte sie nicht mehr (Zenz 165), und so blieb es zweifellos bis 1722, ähnlich wie andersorts in Deutschland. Der juristischen Fakultät darf man im Hinblick auf das Fakultätsbuch (1575/209) einen „glänzenden Beginn im 15. und 16. Jahrhundert“ doch wohl nicht zubilligen. Die Veröffentlichung der betr. Listen hätte sich sehr gelohnt — bei Kürzungen S. 86—161. Auch eine Rektorenliste wäre wünschenswert gewesen. Leider mußte Zenz darauf und auf ein Register wie auch auf die Benutzung der Koblenzer Archivbestände verzichten (vgl. Vorwort S. 9).

Die schlechte Fundierung der juristischen und der Mangel einer medi-

zinischen Fakultät bis 1722 minderte natürlich den Rang der Trierer Jesuitenakademie ganz erheblich. Dazu kam, daß ihr Einzugsbereich durch die Reformation große Einbuße erfuhr. Günstig konnte sich auch die politische Ausgliederung von Metz, Toul und Verdun nicht auswirken, noch weniger die Gründung der zweiten Mosel-Universität Pont-à-Mousson (1572, 1763 nach Nancy verlegt).

Und auf die vier großen deutsch-französischen Zusammenstöße unter Karl V. folgte seit den spanisch-holländischen Wirren eine Zeit verheerender Kriege, die bis 1714 anhielt. Währenddessen konnte von dem, was v. d. Leyen 1561 geschaffen, „nur der Bestand erhalten“, nicht aber an eine zeitentsprechende Umgestaltung gedacht werden (Zenz 50/51). Daß aber Trier seinen Rang als Hochschulstadt bis ins günstigere 18. Jhdt. hinüberretten konnte, verdankte es neben den Kurfürsten den Jesuiten, die ja auch durch gut geleitete Gymnasien in Luxemburg, Trier und Koblenz ständig für Nachwuchs sorgten.

Aubin hat das Wort von der „Beschränkung Triers“ geprägt, die darauf beruhte, daß das Schwergewicht der deutschen Geschichte sich nach Osten verlagerte, ein Vorgang, der für Trier durch die Verlegung der Residenz nach Koblenz nur noch verhängnisvoller wurde. Trier blieb jedoch Kirchen- und Studienmetropole, und das rettete ihm ein gut Teil seines alten Ranges. Die Trierer Hochschule schuf nicht nur der Landschaft einen studierten Nachwuchs, der es mit dem zahlreicher anderen deutschen Teilgebiete aufnehmen konnte: Von hier aus wurde die Bildungsschicht des Mittelrheins, der erzstiftischen Lahnstrecken, Nordlothringens und östlicher Nachbarstriche aufgefüllt, hierhin strömte ein Großteil jener erstaunlichen Studentenmasse aus dem Raum Sauer-Mittelmaas-Lüttich-Limburg (Holland)-Aachen, die sich auch nach Löwen und besonders nach Köln ergoß. Mit Keußen (Publ. de la section hist. de l'inst. G. D. 1928) kann man den Wunsch aussprechen, daß die einschlägigen Trierer und Kölner Forschungsergebnisse verglichen und ausgewertet werden. Zenz' Darlegungen aber S. 96—103 lassen uns die Trierer Universität gewissermaßen als ein Experiment ansprechen, das den Nachweis erbrachte, welche Anziehungs- und Ausstrahlungskraft unsere Stadt, im Mittelpunkt zwischen Mittelrhein und Maas, Aachen und Metz gelegen, zu entwickeln vermag. Trotz aller Rückschläge ist die Gründung unserer Universität als eine der größten Taten der Trierer Kommunalpolitik zu bezeichnen.

Zenz' besonderes Interesse gilt dem, was seit 1722 Franz Ludwig und Clemens Wenceslaus auf Veranlassung der Trierer Nalbach und Hontheim getan haben, der Schule zu höherem Rang zu verhelfen. Seine Darlegungen ergänzen in weitestem Ausmaß die Mitteilungen des brandenburgischen Geschichtsschreibers Gercken, der um 1775, nach der für die Schule günstigen Auflösung des Jesuitenordens und der ihr schädlichen politischen Abtrennung Lothringens, Trier besucht hat (Kentenich, Trierische Heimat VII 161—173; Neudruck in: „Moselfahrer“ 1948). Gerckens Bemerkung, „alles“ befinde sich noch „auf altem Fuß“, sollte wohl besagen, daß sich der neue Geist der Aufklärung noch nicht wesentlich auswirke und daß Trier (ebenso wie Köln) noch immer „mehr dem Unterricht als dem Fortschritte der Wissenschaft“ diene (A. Schulte, Tausend Jahre deutsch. Gesch. u. deutsch. Kultur am Rhein 267), im Gegensatz zu Göttingen oder Halle. Kurz danach, zur Entstehungszeit der bedeutenden kurkölnischen Akademie Bonn, begann für Trier ein Jahrzehnt der Lehr- und

Lernfreiheit und der Freiheit des gedruckten Wortes. Die Zeitereignisse machten dann den durchaus vorhandenen Möglichkeiten einer verheißungsvollen Entwicklung ein Ende. Dies Schicksal traf auch die beiden andern alten geistigen Zentren, Löwen und Köln. — Wirksam war die Aufklärung in Trier seit 1750 durch Hontheim und Neller. Auf die diesbezüglichen Darlegungen des Buches (S. 63—82) wie überhaupt auf die Abschnitte über den Einfluß geistesgeschichtlicher Bewegungen sei besonders hingewiesen. Unbekannt bleibt, wie sich das Auftreten Luthers ausgewirkt hat (Gerh. Ramsdonck, *postea apostata*, Zenz 192).

Wie ist unsere Universität wissenschaftlich zu bewerten? Trier und Mainz „bedeuteten innerhalb des geistigen Lebens wenig“, es ist „von ihnen irgendwelcher nennenswerter Einfluß nicht ausgegangen“. So Ellinger in Gebhardts Handbuch (I [1909] 720). Unverkennbar ist, daß manche Größen, deren Namen in den Annalen unserer Hochschule verzeichnet stehen, ihren Ruhm nicht als Professoren zu Trier, sondern nach oder auch vor ihrer hiesigen Lehrtätigkeit erworben haben: Mercklin, Latomus (aus Arlon), v. Spee, Leveling (aus Trier). Dem Theologen Pelargus jedoch und dem Juristen Neller (*orbi notus*) wird Ellingers Urteil nicht gerecht. Hontheim dozierte in seiner Vaterstadt nur 1732—38, erst 1763 erschien sein „Febronius“. Trotzdem dürfen wir dies Werk als Ausfluß der Universität betrachten, denn so, wie er sich als „Universitatis Procancellarius, restitutor et mecenass“ 1748—90 gegeben hat, war Hontheim ein integrierender Bestandteil der Hochschule, und vor und während der Abfassung des Werkes hat er zweifellos in dauerndem Gedankenaustausch mit Neller gestanden. Haben Schulen wie Dillingen a. D., Paderborn, Osnabrück, Pont-à-Mousson, Linz a. D. und Bamberg, haben Gießen und Würzburg in älterer Zeit solche Männer aufzuweisen? Von Herborn, Rinteln und Altdorf ganz zu schweigen. W. Rein steht nicht an, ganz allgemein von einer Einflußlosigkeit der deutschen Universitäten auf die nationale Entwicklung besonders im 17. Jhdt. zu sprechen, von einem „wenig erfreulichen Anblick“ der damaligen deutschen Universitätswelt. Erst durch die Gründung von Halle (1694), Göttingen (1737) und Erlangen (1743) sind die Universitäten „in die leitende Stellung des deutschen Geisteslebens hineingeführt“ worden. — Von den andern bekannter Trierer Professoren hat Thomas Murner nur einige Monate hier gewirkt (Reuchlin = Streit? Allg. deutsche Biographie, Abschnitt Murner). Brower hat immerhin rheinische Bedeutung. Der Trierer v. d. Ecken verdankt seinen Namen seiner Tätigkeit als Offizial (Joh. Spoo, *Trierische Heimat* I 30 und *Tr. Volksfreund* 19. 12. 1924).

Es ist Zenz gelungen, unter Auswertung wertvoller älterer Studien — Marx d. Ae., Keil, Hüllen, Paulus, Kantenich, Bley, Reuß — und unter Neuerschließung ungedruckter Quellen „ein im wesentlichen klares Bild“ der Universität zu zeichnen. Empfohlen hätte sich die Vorlegung stärkeren Vergleichsmaterials. Das jedermann verständliche Werk, das letzte in der Zahl der wichtigen Trierer Veröffentlichungen des ablaufenden Halbjahrhunderts, ist zugleich der Erstling einer von Irsch, Schuler und Steinhausen geplanten Reihe „Trierer geistesgeschichtliche Studien“. Wir wünschen diesem Vorhaben ungestörtes, volles Gedeihen.

Druck- und Verlagsort des Buches ist Trier. Dem Verlag, der auch in solch mißlicher Zeit wieder der moselanischen Forschung und Heimatpflege dient, gebührt Anerkennung.

H. Spoo